

Gerhard Lauer

Lesen im digitalen Zeitalter

Geisteswissenschaften
im digitalen Zeitalter

Band 1

Gerhard Lauer

Lesen im digitalen Zeitalter

Inhalt

Vorwort	7
1. Vom Unbehagen in der digitalen Welt	9
2. Der Hunger nach Geschichten	14
3. Eine kurze Geschichte der Lesekritik	23
4. Über die medialen Aufpulverungen des Lebens	41
5. Der Computer ist dem Buch sein Tod und andere Falschmeldungen	88
6. Das Ende des Literaturbetriebs wie wir ihn kannten	125
7. Mutmaßungen über die Zukunft von Buch und Lesen	159
8. Die digitale Verbürgerlichung des Lesens	222

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische
Daten sind im Internet über <http://dnd.d-nb.de> abrufbar

wbg Academic ist ein Imprint der wbg.
© 2020 by wbg (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt
Die Herausgabe des Werkes wurde durch die
Vereinsmitglieder der wbg ermöglicht.

Satz: SatzWeise, Bad Wünnenberg
Gedruckt auf säurefreiem und
alterungsbeständigem Papier
Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.wbg-wissenverbindet.de
ISBN 978-3-534-26854-2

Elektronisch sind folgende Ausgaben erhältlich:
eBook (PDF): 978-3-534-27279-2
eBook (epub): 978-3-534-27280-8

Dieses Werk ist mit Ausnahme der Einbandabbildung als Open-Access-Publikation im Sinne der Creative-Commons-Lizenz BY-NC International 4.0 („Attribution-Noncommercial-No Derivatives International“) veröffentlicht. Um eine Kopie dieser Lizenz zu sehen, besuchen Sie <http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>. Jede Verwertung in anderen als den durch diese Lizenz zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Vorwort

Es sind nicht wenige, die sich Gedanken machen, welche Zukunft eine so nützliche und so wirkungsvolle menschliche Erfindung wie das Lesen von Büchern noch hat, seit Computer und Internet in alle Bereiche des Lebens vordringen, auch in die der Bücher und des Lesens. Das Lesen von gedruckten Büchern scheint altmodisch zu sein. Ein Unbehagen in der Lesekultur beschleicht uns daher nicht von ungefähr, als wäre alles längst nur noch eine Frage der Zeit, wann das Lesen nicht mehr als ein Nischendasein führen werde. Diese Entwicklung beklagen viele. Doch dieses Buch ist kein Buch der Klage. Davon gibt es mehr als genug, deren populärste Exemplare ich wiederholt hier bespreche. Es ist vielmehr ein Sachstandsbericht mit einer hohen Sympathie für das neue Lesen. Grund zur Klage besteht gleichwohl in digitalen Zeiten, aber wie die Leserinnen und Leser dieses Buchs schnell bemerken werden, besteht der Grund weniger darin, über das Ende des Lesens zu lamentieren. Denn dieses Ende ist nicht viel mehr als ein Gemeinplatz, der eine lange Geschichte hat und wenig dazu beiträgt, genauer zu verstehen, was sich in Sachen Lesen ändert. Dieses Buch zeigt dagegen, warum wir auch im digitalen Zeitalter mehr denn je lesen, warum wir unverändert auf eine spezifisch moderne Weise lesen, warum und wie wir das Lesen fördern sollten und sich doch vieles verändert hat und wohl auch noch weiter verändern wird. Notwendigerweise ist die Halbwertszeit aller vorgetragenen Erkenntnisse kurz. Die digitale Welt dreht sich schneller als alle Zeitalter vor ihr. Und dennoch: Gerade die digitale Welt braucht das Innehalten, Nachdenken und Abwägen der Argumente. Dazu lädt dieses Buch ein.

Bücher brauchen nicht nur Leser, sondern auch Autoren. Die brauchen Zeit und Zeit ist in modernen Industrienationen ein knappes Gut. Dass ich dennoch die Zeit gefunden habe, vieles zum Stand des Lesens zusammenzutragen, verdanke ich einer Einladung an das Institute for Advanced Study der Durham University in England, den Kollegen David Cowling, Barbara Ravelhofer und Nicholas Saul. Matthias Richter danke ich für den Anstoß über dieses Thema des Lesens im digitalen Zeitalter zu schreiben. Er hatte mich eingeladen, für die Schulen über das Thema nachzudenken. Daraus wurde ein Aufsatz, aus dem Aufsatz dieses Buch. Schließlich danke ich den Herausgebern Constanze Baum, Gudrun Gersmann und Ulrich Johannes Schneider für die Aufnahme in ihre Reihe und Lena Baumann und Jens Seeling für die sorgfältige Betreuung des Manuskripts.

Einem solchen Thema hätte ich wohl nicht so viel Zeit zugewendet, wenn ich nicht drei Kinder hätte, die mir täglich vor Augen führen, warum Erziehung notwendig ist, auch wenn das Ergebnis dann ein ganz anderes ist, als es sich Professoren ausdenken mögen. Elisabeth, Nathan und Alban ist diese Abhandlung gewidmet.

Basel und Durham, Frühjahr 2020

Gerhard Lauer

1. Vom Unbehagen in der digitalen Welt

Im digitalen Leben wird alles anders, auch das Lesen, so sagt man, und meint damit zumeist ein unbestimmtes Unwohlsein darüber, dass sich vertraute Kulturpraktiken wie die des Lesens im digitalen Zeitalter zu verlieren scheinen. Es werde nicht mehr so viel wie früher gelesen und vor allem werde nicht mehr gründlich gelesen, so der gefühlte Konsens über einen Wandel, wenn nicht eine Revolution der medialen Verhältnisse, für die sich keine so recht passende Bezeichnung eingebürgert hat. Von einem ‚Ende des Lesens‘ will noch keiner reden und doch sei die Verkehrung der Verhältnisse geradezu mit den Händen zu greifen. Weder Radios noch Fernsehapparate haben vermocht, diese uns so vertraute Weise der Weltaneignung durch Bücher überflüssig zu machen, sondern Computer und Internet scheinen es zu tun, tun es immer schneller und mit einer schier nicht aufzuhaltenden Macht. Das alles sind Vorzeichen. Sie lösen Unbehagen aus, freilich ein Unbehagen, das nicht genau angeben kann, ob der Verweis auf die rasante, digitale Modernisierung immer weiterer Lebensbereiche Symptom oder Ursache ist. Wer treibt hier was an? Verschwindet das Lesen, weil gleich eine ganze Reihe bildungsbürgerlicher Lebensmuster an Bedeutung eingebüßt haben oder ist der Wandel vom Analogen zum Digitalen der Grund für den Verlust auch des Lesens? Vielleicht, dass sich auch beides gegenseitig antreibt. Den einen ist der Computer, den anderen sind die sozialen Netzwerke oder amerikanische Internetfirmen die Verursacher einer Krisis, die weit über die Verstörung lange

eingübter Praktiken der Welterschließung hinausreicht. Wieder andere machen die Auflösung bürgerlicher Institutionen oder den Zerfall der Familie für das Eindringen der digitalen Welt verantwortlich. Wo abends niemand mehr den Kindern vorliest und jeder nur für sich in sein digitales Endgerät starrt, geht die Kunstfertigkeit des gründlichen Lesens verloren und die sozialen Folgen sind nicht zu übersehen.

Solche und ähnliche Diagnosen sind nicht unbedingt das Ergebnis gründlicher Untersuchungen, sondern Symptom einer Verunsicherung über die digitale Leserevolution. Es ist die Stunde der Kulturkritik. Kulturkritik hat den Vorteil, weder umständlich nach den Ursachen zu fragen, noch Analysen zum Wandel des Lesens erstellen zu müssen, dafür umso wirkungsmächtiger das Unbehagen in der Kultur aussprechen zu können. Zumeist kulturpsychologisch inspirierte Krisenmodelle reichen hier schon aus, um rasch Antworten zu geben, die im Ungefähren bleiben können und doch die Verunsicherung auszudrücken vermögen. Gewissen in Zeiten des Internets und der Stachel wider die digitale Modernisierung zu sein, das ist die Aufgabenstellung der Kulturkritik, wenn sie das Schwinden der Lesekultur beklagt. Ihre erste und nicht geringe Aufgabe ist das Formulieren dieses Unbehagens. Argumente, warum das so sei, finden sich dann im Arsenal kulturkritischer Argumente fast von selbst. Und so hören wir mal schärfer zugespitzt, mal resignativ verbreitet, viel vom nahenden Ende des Buchs und des Lesens.

Nun sind die, die solche Kritik vorbringen, durchaus kluge Köpfe, wie Nicholas Carr etwa, der als Wirtschaftsjournalist ebenso in der gedruckten Welt der *Encyclopaedia Britannica* wie in der digitalen des Cloud-Computing-Projekts des Weltwirtschaftsforums zu Hause ist. Er beobachtet ein Lesen-Vernachlässigen im weltweiten Maßstab. Glaubt man Carr, so verlieren wir die Fähigkeit zum vertieften Lesen, dem „Deep Reading“¹, wie er das gründliche Lesen nennt, und das beträfe nicht nur die Literatur, sondern auch die Auseinandersetzung mit anderen Künsten und den Wissenschaften. Nachdenkliche Schrift-

steller wie Jonathan Franzen beklagen einen ähnlichen Verfall der Lesekompetenz angesichts von iPad, Amazon Kindle und Internet.² Die Folgen für die Gesellschaft seien nicht mehr zu übersehen. Das Lob der lesenden Erschließung der Welt, das jahrhundertlang unsere Kultur angeleitet hat, kehrt sich um in eine Klage über deren Ende. Solchen und ähnlichen Stimmen ist wohl zuzuhören und doch wird man den Eindruck einer gewissen Hilflosigkeit nicht los. Alles wird digital, aber wir haben noch einmal kritisch den Kopf geschüttelt. In den Stunden der Kulturkritik warnen wir noch einmal vor den digitalen Eitelkeiten der Welt, wärmen uns noch einmal am Rückblick auf eine Lesewelt, die es so wohl nie gegeben hat, und gestehen uns zugleich ein, Dinosaurier zu sein, die schon den Kometen anfliegen hören.

So klug, so eloquent und so verkaufsfördernd die Kulturkritik des Lesens formuliert ist, der kulturkritische Ton im Umgang mit dem Lesen ist bei näherer Betrachtung erstaunlich, denn es ist einigermäßen schwierig genauer zu sagen, wie sich das Lesen in digitalen Zeiten tatsächlich entwickelt hat. Haben vor dem Zeitalter des Internets und World Wide Webs, also sagen wir um 1990, mehr Menschen hierzulande gelesen als 2010 oder 2015? Was meint man mit dem ‚mehr Lesen‘, etwa dass mehr Bücher und diese intensiver studiert worden seien? So genau wird das in den kulturkritischen Anmerkungen zum Leseverfall nicht angegeben. Vielmehr steht der Sicherheit im Urteil über den Stand des Lesens eine vergleichsweise schmale Datenbasis gegenüber, die aufschlüsselt, was es mit dem Lesen auf sich hat, seit es Computer und Internet gibt. Ob es tatsächlich abnimmt, wird eher vorausgesetzt denn geprüft, wohl, weil man sich in dem gefühlten Niedergang schon so sehr eingerichtet hat, dass gar nicht nach belastbaren Untersuchungen gefragt wird. Das entspricht dem Denken in kulturkritischen Urteilsroutinen. Kulturkritik ist ja eine Abkürzung für das Denken, das war sie früher schon und ist es hier einmal wieder.

In ihrer deutschen Variante kreuzt solche Kulturkritik einen emphatischen Bildungsbegriff mit Technikskepsis, Kul-

turphilosophie mit pädagogischer Reform und normatives Pathos der Persönlichkeit mit Zivilisationskritik, und das erst recht dort, wo es um Buch und Lesen in der Gegenwart geht, dem Herz der Kultur, vielleicht der deutschen Kultur gar. In diesem so deutschen Argumentationsmuster gehört der Computer zur Welt der Technik, der man mit einer prinzipiellen Distanz gegenübersteht. Zum Muster dieser und ähnlicher Überlegungen gehört denn auch das kulturphilosophische Versprechen auf eine irgendwie natürlichere Lebens- und Lernweise, die es zu bewahren, zu erreichen oder wiederherzustellen gelte, etwa durch das gute Buch, das wenige, aber gut geschulte Leser hat. Das Buch ist dann etwas geradezu Natürliches, der Computer dagegen etwas Künstliches. Dahinter steht der schiefe Gegensatz von ‚deutscher Kultur‘ und ‚französischer Zivilisation‘, von sogenannten natürlichen Lebensformen und urbaner Entfremdung, wie ihn die Kulturkritik vor mehr als hundert Jahren konstruiert hat, eine Konstruktion, die bis heute die Debatten um Computer und Internet bestimmt. Der Computer und das Internet zählen in dieser Logik kulturkritischer Gemeinplätze zu der sogenannten entfremdenden Zivilisation, die alles Ressentiment auf sich zieht, jenes Gefühl, zwar im Recht und doch schon überholt worden zu sein. Entsprechend schnell ist man mit der Kritik an den Folgen der Digitalisierung unserer Lebenswelt zur Hand. Feuilletons und Radiosendungen sind voll davon und viele Bücher werden verkauft, die alle sagen, dass es bald keine Bücher mehr gäbe. Das ist längst ein Geschäft geworden.

Zu den kulturkritischen Routinen der allzu deutschen Argumentation gehört dann auch noch das Vertrauen in die großen Deuter der Bücher, die den seltenen Sinn zu ermitteln wissen und die Massen anzuleiten vermögen. Sie sind die gründlichen Leser und der Maßstab, wie das gute Lesen gelingt und nachzuahmen ist. Eben sie, die Autoren der Feuilletons, die so kritischen Neurowissenschaftlerinnen und Germanistikprofessoren schütteln bedenklich ihre Häupter, sobald sie auf Computer und Internet zu sprechen kommen und wissen viel

zu sagen, warum das alles nur ein weiterer Irrweg der Modernisierung sei. So dreht sich die Argumentation schnell im Kreis und was herauskommt, sind die immer gleichen Klagen über das Ende von diesem und jenem, des Lesens und des Buchs. Aus dem Gegensatz von Kultur und Zivilisation lässt sich immer noch ein suggestives und kritisches Potential für die Debatten hierzulande gewinnen, obgleich ein Blick in die Geschichte dieses Deutungsmusters³ vor allem zeigt, wie überholt solche Urteilsroutinen und wie abgestanden alle diese Varianten des alten Gegensatzes von Kultur und Zivilisation doch sind.

Und dennoch: Wie langweilig und uninspiriert solche Konventionen der Kulturkritik sonst auch sein mögen, die Frage, die sie aufwerfen, ist von erheblichem Gewicht. Denn moderne Gesellschaften sind auf die möglichst gründliche und breite Fähigkeit zum Lesen angewiesen. Kein Land kann gut regiert werden, kein Patient geheilt und kein Flugzeug fliegen, ohne dass Menschen in der Lage sind, Sachverhalte genau und über einen langen Zeitraum hinweg zu studieren. Vor diesem Hintergrund haben die Warnungen der Kulturkritik nicht nur ihre Berechtigung. Sie sind eine notwendige Selbstbeobachtung der Gesellschaft, so unscharf die Befunde auch formuliert sein mögen. Weil sich durchaus auch ansonsten kluge Leute in die Debatte einbringen, lohnt es sich, näher hinzusehen, was genauer gemeint sein könnte, wenn so viel vom Verfall des Lesens und dem Ende des Buchs die Rede ist. Aufgabe dieses Buchs ist es, die Selbstbeobachtung der Gesellschaft in einem für sie so wesentlichen Bereich wie dem Lesen zu schärfen. Ob das gelingt, wird man einmal mehr auch hier durch Lesen erfahren.